

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 81 (1955)  
**Heft:** 42

**Artikel:** Wendelin geht seinem Leumund nach  
**Autor:** Thürer, Georg / Kobel, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-495009>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

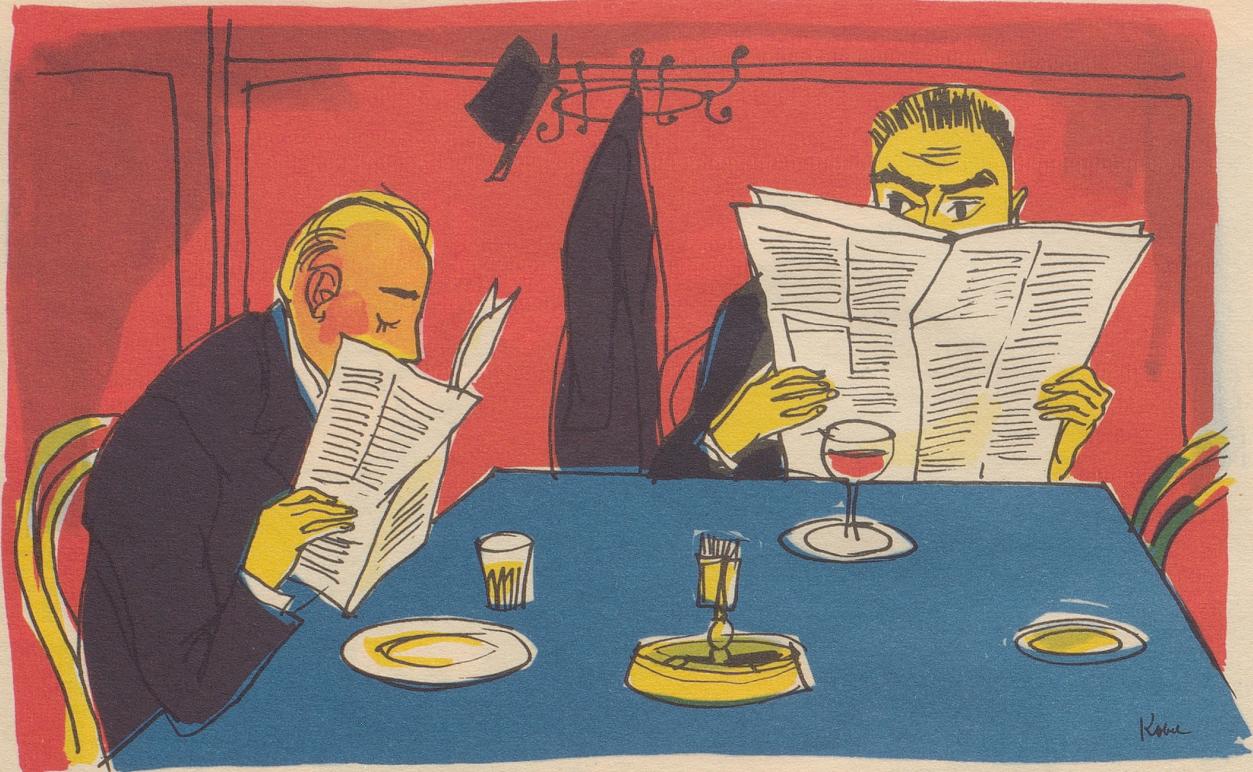
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Georg Thürer

# Wendelin geht seinem Leumund nach

*Der einzige Schrittwechsel eines sehr braven Lebens*

Das Wort Leumund bannte mich schon als Kind. Leu nennt man hierzulande den Löwen, und Leuenmülli heißen die samtblütigen Gartenpflanzen, die man mit einem leichten Druck öffnen kann. So hatte das Wort «Leumund» für mich von früh her etwas Schreckhaftes und zugleich doch wieder etwas Liebliches an sich. Später gesellte sich noch etwas Unheimliches hinzu. In der Stadt Venedig – so erzählte einer, der's wußte – gab es nämlich da und dort an den Hausecken, wohl ähnlich unsern bundesgelben Briefkästen, sogenannte Löwenrachen. War nun ein Bürger der Ansicht, jemand sinne auf Umsturz, so schrieb er den Namen des Verdächtigen auf einen Zettel und warf ihn in den Rachen des ehemals Löwen. Dann richtete der Löwe San Marcos sein Auge auf den mutmaßlichen Rebellen und hob wohl schon die Pranke. Leumund hatte wohl etwas mit diesem Löwenmaul zu tun. So falsche Wege meine Wortkunde auch wandelte, das Erlebnis eines Freundes konnte einen in diesem Irrtum bestärken. Hört, was er uns an seinem Polterabend erzählte.

Dieser Freund trug den leider heute fast nie mehr gehörten Namen Wendelin. Er war ein rechtschaffener Mann. Wären alle wie er! Nur zweimal strauchelte er über sich selber. Das erste Mal hatte er als Vertreter des Gemeinderates von Oberwil an der Glockenweihe der Dorfkirche von Niedervil teilgenommen und seiner Behörde 10 Franken Spesen für das Bankett aufgeschrieben. Dabei hatte er sich doch nicht zu Tische gesetzt, sondern am Waldrand oben eine Schweinswurst zu Fr. 1.80 mit trockenem Brot gegessen, den Rest aber für einen Blumenstrauß ausgelegt, den er der Sängerin des Festes, welche die Arie vom Abendstern wunderbar gesungen hatte, durch die Gärtnerstochter, natürlich ohne seinen Na-

men zu nennen, überreichen ließ. Wendelin hätte natürlich in seiner Spesenrechnung ohne weiteres schreiben können: Für ein Bukett. Allein das hätte im Gemeinderat unerwünschten Fragen gerufen, die allenfalls auch der Sängerin Magda, der Tochter des Lehrers Amberg im Nachbardorf, unliebsam werden könnten. Gewiß, ein anderer hätte das Wort «Bukett» etwas verwischt schreiben können, daß es ganz ähnlich aussehen hätte wie «Bankett». Aber alle Unsauberkeit ging unserm Wendelin nun einmal wider den Strich.

Der gleiche Drang nach Sauberkeit aber ließ ihm keine Ruhe. Zwar sagte er sich mit Recht, er habe nun einmal seinen guten Anspruch auf ein Festessen gehabt, und wenn er statt dessen mit einer Schweinswurst vorlieb genommen habe, so gehe das niemand etwas an. Punktum. Aber sein Gewissen machte aus dem Punkt doch beharrlich ein Fragezeichen.

Wie, wenn nun vom Blumenstrauß aus Gemeindiegeldern doch etwas an die Öffentlichkeit gedrungen wäre? Dann hätte er der Rüge und des Spottes sich abklären müssen. Nun, das ließ sich abklären. Wendelin beschloß, einen Wochenlohn an die Sache zu wagen. Ein Geschäft führte ihn schon Mitte der Woche in die nahe Stadt Ringelburg, wo ein Detektivbüro war. In einer Telefonkabine läutete er diese allwissende Stelle auf. Eine helle, weibliche Stimme meldete sich. Wendelin wurde etwas unsicher, fragte dann aber in tieferem Tone, als er sonst sprach, nach dem Chef. Dieser erkundigte sich erst nach dem Anrufer. Wendelin stockte, denn er stand vor seinem zweiten Fehlritt. Dann schöpfte er Atem – zu einer Lüge: «Hier ist Lehrer Amberg, Niedervil. Sie haben gewiß gehört, daß wir hier letzten Sonntag eine Glockenweihe hatten. Bei

diesem Anlaß sang meine Tochter. Sie verlor im Laufe des Tages ihr silbernes Armband. Es bestehen nun Anhaltspunkte, daß ein eingeladener Guest aus einer Nachbargemeinde dieses Armband gefunden und nicht abgegeben hat. Es fiel nämlich allgemein auf, daß ein gewisser Wendelin Steinbrunner, Gemeinderat aus Oberwil, am Bankett nicht zugegen war.» – «Können Sie mir noch nähere Angaben über diesen Steinbrunner mit dem komischen Vornamen Wendelin machen?» – «Gerne.» – «Alter?» – «Rund fünfunddreißig Jahre.» – «Zivilstand?» – «Ledig.» – «Da es sich um einen Frauenschmuck handelt, wäre es wichtig zu wissen, ob er ein heimliches Verhältnis hat.» – «Bestimmt nicht.» – Wendelin erschrak. Durfte er denn unter der Maske Ambergs so etwas mit dieser fast entrüsteten Bestimmtheit sagen? Zum Glück fragte die andere Stimme, offenbar einem Schema folgend, weiter: «Größe?» – «Mittel.» – «Augen?» – Wendelin blickte ins leicht spiegelnde Kabinenfenster und gab sich nun Mühe, etwas rechte Unbestimmtes zu sagen: «Grau oder blau oder braun, wenn Sie wollen!» – «Nun, das wird sich ja zeigen.» – «Haarwuchs?» – «Schütter.» Wendelin hatte das «leider» unterdrückt. Er fand sich in die Rolle und hörte, wie der Mann, zum Schreiben «spärlich» sagte und dann fortfuhr: «Und wie lautet nun der Auftrag?» – «Ja, man möchte eben niemand zu Unrecht verdächtigen, zumal Gemeinderat Steinbrunner nicht, der Buchhalter von Beruf und Verwalter der Waisenstiftung von Oberwil ist. Bevor ich also weitere Schritte unternehme, möchte ich doch wissen, wie es um den Leumund dieses Steinbrunners steht.» – «Gut, Herr Lehrer Amberg, wir werden Ihnen schriftliche Auskunft erteilen.» – «Nein, das geht nicht gut. Ich verreise nämlich für eine Woche. Ich muß ausruhen.»

Die Festerei hat mir zugesetzt. Sie wissen ja, bei Dorffesten fällt alles auf den Lehrer.» – «Kommen Sie dann nach Ihrer Rückkehr bei uns vorbei.» – «Lieber nicht. Ich rufe Sie nächsten Mittwoch um die gleiche Zeit wieder an.» – «Können wir mit einer Anzahlung rechnen?» – «Geiß, ich überweise Ihnen mit der Abendpost hundert Franken.» – «Das genügt fürs erste. Danke, Herr Lehrer.» – «Aber, bitte, alles vertraulich, sehr vertraulich.» – «Versteht sich, das gehört zum Beruf.»

Wendelin verließ die Kabine. Er durchging nochmals das ganze Gespräch und all sein Vorleben. Die Seelenruhe war hundert Franken wert. Oder hätte er einfach Fr. 8.20 in die Gemeindekasse schmuggeln sollen? Zu spät! Er trank sein Glas Bier im Lindenschänzli, besorgte sein Geschäft und kehrte in sein Büro zurück. Es galt nun, eine Musterwoche zu verbringen, denn er wußte sich von Stund an von zwei, vier, wenn nicht gar sechs Detektivaugen begleitet.

Am Abend aß er im vegetarischen Restaurant eine halbe Portion Salbeiküchlein und ließ sich das Sonntagsblättli «Vom rechten Leben» bringen. Ein bisher nie gesehener Herr setzte sich an den gleichen Tisch. Aha, das ist der erste Geheimpolizist, dachte Wendelin. Nun sieht er mich an, nun prüft er, ob ich wirklich zwischen 30 und 40 sei, nun findet er mein Haar schütter! Eine Heilsarmeefrau kam mit einer Laute. Wendelin kaufte ihr gleich zwei «Kriegsrufe» ab und bot einen davon seinem Tischnachbarn an. Beide vertieften sich in das fromme Blatt, und Wendelin wagte nicht aufzublicken, aus Sorge, der unheimliche Fremde ertappe ihn beim prüfenden Blick. Abends neun Uhr war Wendelin im Bett. Ob wohl die Detektive auch die Träume überwachten?

Das Frühstück ließ sich Wendelin stets auf sein Zimmer bringen. Das aufwartende Mädchen blickte im schlechter als sonst aufgeräumten Zimmer um sich. Ei, sagte sich Wendelin, dieses Kind hat auch schon seine Aufträge bekommen. Als sie weggegangen war, stöberte er, ob die Rosenrechnung noch bei den Akten lag. Jawohl! Er nahm sie mit.

Auf dem Wege ins Geschäft traf Wendelin nachmittags den Briefträger, der auch im Gemeinderat saß. «Oho, willst du die Stelle wechseln, Wendelin?» – «Nein, warum?» – «Es war heute früh ein Herr auf der Post und fragte so nebenbei dies und das über dich. Er begleitete mich sogar bis zum Haselhof und fragte mich, ob du einmal betrieben worden seiest. Ich verneinte es dem Herrn, der in seiner Löwenmähne und dem lauernden Blick wie ein Chef aussah. Laß dich, lieber Wendelin, in keinem Gespräch auf die Aeste hinaus. Es geht einer um mit tausend Ohren und schnüffelt dem Leumund nach. Wendelin sei freundlich mit den Kellnerinnen, aber nicht allzu.» Wendelin wurde rot.

So vergingen die Tage. Auch die Nächte. Aber von nahender Seelenruhe keine Spur. Jede Frage am Kiosk, jede Bitte eines Fremden um

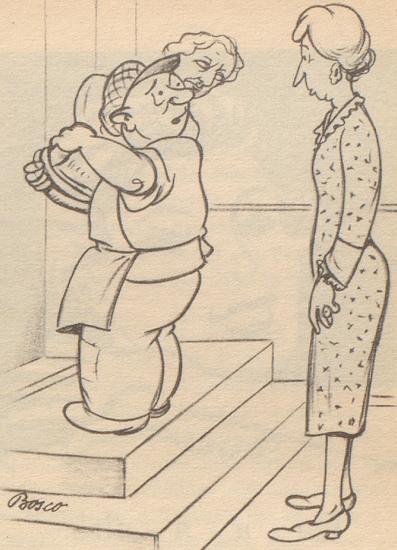
Auskunft, jedes Telefon war wie ein Nadelstich. Am Samstag hielt es Wendelin nicht mehr aus. Wie der Verbrecher auf den Ort seiner Untat zurückkehrt, begab er sich nach Niederwil. Dort suchte er jene Gärtnerei auf, wo er jene schönen und doch so dornenvollen Rosen gekauft hatte. Dort mußte sich ja herausstellen, ob man ihn in der schwarzen Stunde seines Lebens erkannt hatte. «Gut, daß Sie kommen», sagte die Gärtnerin, «man hat nach Ihnen gefragt.» – «Nach mir?» – «Ja, nach Ihnen.» – «Ja, wissen Sie denn, wer ich bin?» – «Dem Namen nach nicht, und den Namen sollt' ich grad wissen, denn Fräulein Amberg war hier und fragte nach dem Herrn, der ihr neulich Blumen geschenkt habe. Wissen Sie: Ihre Rosen. Und ich schilderte Sie: gegen vierzig, Haarwuchs eher nicht üppig. Ob er einen Ring trug, wollte sie wissen. Ich konnte es nicht sagen.» Wendelin spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirne trat. Er wischte ihn ab, legte den Hut auf den Ladentisch und tat, als wolle er Rittersporn kaufen. Die Gärtnerin aber fuhr fort: «Fräulein Amberg möchte Ihnen danken.» – «Entschuldigung», sagte Wendelin. «Ich besorgte die Rosen für ... Sagen Sie dem Fräulein, ich werde dafür sorgen, daß der Dank an die rechte Adresse komme. Adiö.»

Gegen Abend wollte Wendelin einen Zwischenbericht vom Detektivbüro einholen. Er fuhr in die Stadt und rief wieder aus einer Kabine an. Wieder meldete sich die helle Frauenstimme, der sich Wendelin mit erprobtem Baß vorstelle. «Hier Lehrer Amberg, Niederwil. Ich möchte mich in Sachen Steinbrunner erkundigen. Wissen Sie, jene Armbandgeschichte bei der Glockenweihe.» – Keine Antwort. «Sie haben doch meine hundert Franken erhalten?» – «Ja, bitte nochmals, wer ist am Telefon?» – «Amberg, Lehrer, Niederwil.» – «Bitte, sagen Sie mir, woher Sie telefonieren.» – Nun schweigt die Kabine. Vom Büro aber tönt es her: «Das sind Schneckenläuse. Wissen Sie, ich bin Magda Amberg, die Tochter des Lehrers, und habe gar kein Armband verloren, weder beim Singen noch hier an meinem Arbeitsplatz.»

Wendelin hörte nicht weiter. Schreckensbleich stürzte er auf die Straße. Er sah sich bereits von Detektiven und Polizisten, Knütteln und Revolvern umgeben, verfolgt und dann verhört und verhöhnt. So log er nicht, als er einem Taxiführer sagte, es sei ihm wind und weh. Er möge ihn heimbringen.

Zuhause warf er sich in einen Lehnsessel. Nun wollte er diesen Raum über das Wochenende nicht mehr verlassen. Er läutete dem Mädchen und bestellte die Sonntagsmahlzeiten aufs Zimmer. Da schrillte das Telefon. Das Mädchen eilte. «Es ist für Sie, Herr Steinbrunner.» Wendelin wankte zum Apparat. Detektivbüro! Die gleiche helle Stimme. Sie sprach aber mild: «Herr Steinbrunner, man treibt ein übles Spiel mit Ihnen. Vor einer halben Stunde hat man sich aus einer Telefonkabine der Stadt nach Ihnen erkundigt. Es muß jemand geben, der Ihnen nicht wohl will. Dieser Widersacher stellte sich unter falschem Namen vor. Seien Sie auf der Hut. Ich bin Magda Amberg und fühle mich verpflichtet, Sie zu warnen, weil wir hier genau wissen, daß Sie ein sehr unbescholtener Mensch sind. Das weiß man ja auch in Ihrem Dorfe und in Niederwil vom Lehrer bis zur Gärtnerfrau, die mich so eben aufgerufen hat. Sie haben heute dort Ihnen Hut liegen lassen, zum Glück stak die Karte mit der Telefonnummer darin. Wenn es Ihnen recht ist, holen wir ihn morgen nach der Kirche gemeinsam dort ab. Sie wissen ja, unser Dorf hat ein schönes neues Geläute. Da lohnt sich der Gang gewiß.»

Und Wendelin bestellte die Sonntagsmahlzeiten wieder ab und fand tags darauf das Geläute von Niederwil wirklich schöner als jedes andere der Welt.



«Jetzt sage Si doch äntli emal, woni die Büschte muesch aneschtelle, ich bi doch nöd Ire Büschthalter!»



«Rege Si sich doch nöd e so uf will die Vorschtelig abgeseit isch, d Bileet werde ja a dr Kasse zruckzallt.»

«Da pfif ich druf, ich han e Freicharte!»



«Chasch du mir mit hundert Franken ushälfe, mir schaat s Wasser bis an Hals ufe!»

«Tuet mr leid, ich sitze sälber uf em Trochne.»

Herbstzeit – Wanderzeit ... aber ohne Fußbeschwerden! Darum in jeden Rucksack, in jedes Reisegepäck:

**GEHWOL**  
flüssig, Crème oder Balsam, hilft schon bei einmaliger Anwendung gegen  
Wunde Füße ● Fußbrennen  
Fußschweiß ● Fußjucken

Erhältlich in Apotheken und Drogerien  
Grafismuster unverbindlich durch:  
La Medicalla, Casima (Tessin)